

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 13

Artikel: Es lebe der asowjetische Held! - Er lebt!
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es lebe der asowjetische Held! — Er lebt!

Valerij Tarsis freut sich über eine neue Entwicklung in der sowjetischen Literatur

Immer mehr unbotmässige Schriftsteller erheben ihr Haupt in der Literaturszene der UdSSR. Die — über Zensur und Verlage — verbindlich wirkenden Thesen des «sozialistischen Realismus» stehen bei ihnen nicht hoch im Kurs; das Erstaunliche ist, dass sie nicht nur schreiben, sondern auch gelesen werden können. Eine neue Art von Helden belebt heute die Arena: nicht mehr das Operetten-Bauernvölkchen und die granitharten Bolschewiki, die allesamt im Sowjetparadies jubeln. Sondern Menschen, die zweifeln, leiden, unsicher, unzufrieden — und sehr unglücklich sein können.

Man traut seinen Augen kaum, wenn man den Dialog zwischen dem Chef der Moskauer Abteilung des Schriftstellerverbandes, Felix Kusnezow, und dem bekannten Schriftsteller Georgij Wladimow liest (dessen Novelle «Der treue Ruslan» erschien im Emigrantenverlag Possev in Frankfurt/M., vgl. ZB Nr. 20/1975).

«Normalerweise» werden sowjetische Schriftsteller, die ihre zuhause abgelehnten Manuskripte dem Ausland anvertrauen, aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, verbannt oder in ein KZ bzw. eine Psychuschka gesteckt... wie ich's selbst erlebt habe. Mit Wladimow nun plaudert ein Kusnezow, hört respektvoll-wohlwollend solche Ausführungen Wladimows an:

«Ein echtes Buch sagt dem Leser auch Unangenehmes und Bitteres, seine Aufgabe ist es, die Herzen brennen mit dem Wort' (Puschkin, «Der Prophet») — beachten Sie, nicht zu bezaubern, sondern zu brennen!» («Sowjet Literatur», Moskau, Nr. 8/1976, S. 144)

Der Sozialismus hingegen verlangt nicht nur, den Leser zu «bezaubern», sondern ihn zu manipulieren: alles Negative zu verschweigen, die bittere sowjetische Wirklichkeit als «dolce vita» zu schildern.

«Spüren Sie», fragt der Kritiker den Literaten ferner, «spüren Sie nicht eine gewisse Verwand-

Ungewöhnlicher Interview-Partner für Sowjetpublizistik: Georgij Wladimow, dessen «treuer Ruslan» in einem feindlichen Emigrantenverlag erschien.

lung in bezug auf Einförmigkeit und Mittelmässigkeit in unserer Literatur?»

Worauf Wladimow antwortet, die trostlosen Standard-Soz-Schreiber und Schönfärber könnten nunmehr «nur einen rein äusserlichen, sozusagen formalbürokratischen Erfolg erreichen, und auch das nicht so sehr beim Leser als vielmehr bei der anspruchlosen Kritik» (ebenda, S. 145; meine Hervorhebung — V. T.).

Die Zahl dieser unabhängigen Autoren wächst mit jedem Jahr; jetzt dürften es nach meiner Schätzung bereits etwa dreissig sein. Einige sind auch dem westlichen Leser gut bekannt: neben

Altmeister Kawerin etwa Trifonow, Tendrjakow, Jurij Kasakow, *hervorragend* Andrej Bitow, auch Valentin Rasputin.

★★★

Rasputins Kurzroman «Leb und vergiss nicht»* weckte besonderes Leserinteresse, und das hat seine Gründe.

Schon die Wahl des Helden ist äusserst bemerkenswert. Die Hauptperson ist alles andere als ein Held der Sowjetunion oder ein Held der Sozialistischen Arbeit, sondern — ein *Deserteur!*

Von solchen «Helden» zu schreiben war in der Sowjetunion bisher *undenkbar*. Dass Rasputin gedruckt worden ist, weist auf eine grundsätzliche Wende hin.

Sowjetautoren reden (mehr oder weniger) frei heraus — nicht über vorbildliche, enthusiastische Arbeiter und hundertprozentige Patrioten, son-

* Valentin Rasputin: «Leb und vergiss nicht». «Sowjet-Literatur», Moskau, Nr. 8+9/1976, S. 5 bis 123 bzw. 92 bis 139. Buchausgabe in Deutsch: «In den Wäldern der Zuflucht». Bertelsmann 1976.

dern über *den Menschen, wie er ist*, über lebendige Leute, denen noch unlängst der Eingang in die Sowjetliteratur verwehrt war. Statt ihrer gab es, wie vom Fließband, die roboterhaften, tugendhaften Stahlwerker, Bauarbeiter, Kolchosniki und Vaterlandsverteidiger mit dem Parteiherzen (nebst den ebenso eindeutig Bösen und Fremden).

Und hier haben wir als «Helden» diesen Deserteur Andrej Guskow — kein Scheusal, kein bourgeoiser Abkömmling, kein Kulakensohn; er stammt von armen Bauern ab, die mit dem ganzen Dörfchen Atamanowka kollektiviert wurden. Und trotzdem ist sein Leben nicht eitel Glück... Völlig ideologiewidrig sagt Rasputin von Andrej: «Das Schicksal hatte ihn in eine Sackgasse gedrängt, aus der es keinen Ausweg gab.» («Sowjet Literatur» 8/76, S. 16)

In den unzähligen Kriegsromanen und -erzählungen sowjetischer Autoren dachten die Soldaten schon vom ersten Fronttag an nicht mehr an sich, sondern ausschliesslich an die Verteidigung der Heimat und an den «geliebten Stalin» und begingen, dergestalt inspiriert, eine Heldentat nach der andern.

Andrej Guskow dagegen kann sich nicht an den Krieg gewöhnen, hat keinen Gedanken für Stalin oder Vaterland (Rasputin lässt sie unerwähnt), sondern möchte bloss eines: heil herauskommen. Eine leichte Verletzung bringt ihn zunächst ins Hinterland, doch der Krieg geht weiter, er muss zurück an die Front. Ab Ende 1943 ist das Kriegsende abzusehen, der Held freut sich — nicht auf den Sieg, sondern nur auf zu Hause. 1944 wird er schwer verletzt und liegt lange in einem Lazarett in Nowosibirsk, hofft, der Krieg möge rechtzeitig aufhören, damit er — genesen — mit seiner Nastjona richtig neu anfangen könnte zu Hause. Oder jedenfalls für mindestens zehn Tage in Urlaub, das fanden alle. Doch er bekam mit der Spitalentlassung den Befehl: Zurück zur Einheit.

«Guskow fürchtete sich davor, wieder an die Front zu fahren. Doch grösser als diese Furcht war die Kränkung und die Wut auf all das, was ihn zurück in den Krieg schickte und nicht nach

Wenn das feindliche Ausland unsere Literatur nicht ausnützen soll: Sorgen wir dafür, dass ihre Aussage bei uns respektiert wird...

(Aus dem Gespräch zwischen Georgij Wladimow und Felix Kusnezow)

F. K.: In dem Zusammenhang erhebt sich die Frage nach dem Schicksal unserer Literaturgeneration, jener Generation, deren Kindheit und Jugend in die Zeit des Grossen Vaterländischen Krieges fielen. Sie folgt der Kriegsgeneration. Das Leiden bürdet unerbittlich die Last der Verantwortung für das Schicksal unserer Literatur gerade diesen beiden Generationen auf. Sind wir dem gewachsen? Entspricht der Grad unserer staatsbürgerlichen, politischen und literarischen Reife den Aufgaben, die das Leben uns heute stellt?

Ich frage danach auch deshalb, weil unsere Gegner im Ausland mitunter versuchen, den Mangel an Reife, der manchen Schriftstellern bei uns noch eigen ist, für eigennützige und sogar unserem Lande feindliche Zwecke zu verwenden, indem sie Eitelkeit, Kränkung, menschliche Schwächen oder auch verlegene Unstimmigkeiten ausnützen.

G. W.: Ein Schriftsteller, der sich selbst achtet, der den Wert und die Bedeutung seiner Verantwortung gegenüber der Gesellschaft kennt, wird sich nicht erlauben, auch nur eine Zeile zum Schaden seines Landes zu schreiben, und lehnt alle Versuche, sein Werk auf diese Weise auszunützen, kategorisch ab. Ich bin überzeugt, dass ein grosser, wahrer Künstler nur auf heimatlichem Boden, im Dienste an seinem Land, an seinem Volk bestehen kann.

Das bedeutet nicht, dass wir ein Talent seinem Schicksal überlassen können. Ein Talent ist ein nationaler Besitz, man muss darum kämpfen, sich ihm gegenüber vertrauensvoll verhalten. Das liegt doch völlig in unserer Hand — Feinfühligkeit an den Tag zu legen, Kränkungen auszubügeln, sich recht-G. W.: Ein Schriftsteller, der sich selbst achtsamkeiten zu korrigieren, ein Buch, in dem zugespitzte, brennende, für unsere Gesellschaft wichtige Probleme behandelt werden, zu unterstützen.

(«Sowjet Literatur», Moskau, Nr. 8/1976)

Hause liess. Er war ganz und gar auf Heimkehr eingestellt gewesen (...). Unmöglich, in vollem Galopp das Pferd herumzureissen, man brach sich den Hals dabei. (...) Wie, wieder hinaus in den Kugelregen, in den Tod, wo er schon in Sibirien war, so gut wie zu Haus! Ging das mit rechten Dingen zu, war das gerecht? Nur für einen einzigen Tag wollte er nach Hause, sich das Herz erleichtern — dann wäre er wieder zu allem bereit.» (S. 19)

Und S. 20:

«Er war doch ein lebendiger Mensch — weshalb wurde er nicht gefragt?»

Guskow erlag einfach dieser inneren Notwendigkeit; fast schlafwandlerisch fuhr er weiter ostwärts, blieb in einer Stadt hängen (versteckt bei einer Taubstummen), in steter Angst, voll Hass auf die Umgebung, auf die Vorgesetzten, auf die

Welt und sich selber. «Und dies Empfinden, besser dies Befinden, dieses Verhältnis zu sich selbst ergriff für lange Zeit von ihm Besitz.» (S. 22)

Bald litt es ihn nicht mehr, und er begann ein «Wolfsleben»: tagsüber verbarg er sich, nachts lief er, kam endlich nach Atamanowka. Seine Frau Nastjona ahnt, dass nur Andrej die wohlversteckte Axt aus dem Badehaus hat entwenden können. Sie legt Brot hin. Dann wartet sie selber. Er ist es, er ist vorzeitig zurück und darum nicht richtig da ...

«Wohnen» kann er in einer verlassenen Hütte am andern Flussufer, aber er braucht Hilfe, und Nastjona ist seine Vertraute, riskiert einiges, wenn sie ihm nach und nach ausser Lebensmitteln sein Gewehr, Patronen usw. besorgt. Die Schwiegermutter schimpft zwar ohnehin über die kinderlose Nastjona, aber der Schwiegervater darf nichts ahnen von Andrejs Nähe. Sie ist indes nicht mehr die Unterwürfige von einst, die ihr Mann von Zeit zu Zeit waltete. Sie ist herausgefordert, und sie ist zu siegen gewillt. In «einsamer Freiheit» finden Andrej und Nastjona ein neues Verhältnis zueinander, das immer wieder die Angst und Spannung überwinden muss, besonders, als Nastjona schwanger wird.

Die beiden sind auch nicht ungläubig; bei Gelegenheit steigen Stossgebete auf, und jedenfalls sind sie sich bewusst, dass ihr heimliches Leben mit so mancher Lüge, mit Schuld, mit grosser Sünde verbunden ist. Nastjona vertröstet sich mit einer Philosophie, die ebenso wenig christlich wie marxistisch ist:

«Der Mensch muss mit der Sünde leben, oder er ist kein Mensch.» (S. 42)

Die übrigen Helden sind nicht minder asowjetisch, haben weitgehend die sibirischen Bauerntraditionen noch gewahrt; politische Ueberlegungen fehlen gänzlich. Die Haltung illustriert ein Kommentar von Nadka, Nastjonas Freundin (einer jungen Kriegswitwe):

«Fremdes Glück ist nicht zum Sattsein.» (S. 50)
Und: «Also, wir haben Grund, mit dem Schicksal zu hadern, und werden ihm grollen, solange wir leben.» (S. 56)

Nastjona empfindet Verantwortung für Andrej, weil sie auch für sein Zurückkehren mitschuldig zeichnet. Das gemahnt an die tragischen Schuldverstrickungen in den antiken Tragödien.

Das Leben ausserhalb der Dorfgemeinschaft verändert die beiden. Nastjona muss ein Doppelleben führen; er bringt aus Rachedurst — für

sein Ausgeschlossenheit, das er doch selbst bewirkt hat — mal ein Kalb um, stiehlt Fische von fremden Angeln, wodurch «etwas Kleines, Armseliges gehätschelt und genährt wurde. Er ging dem nicht auf den Grund: wenn ihm nur leichter wurde ...» (S. 65).

Man sieht unwillkürlich eine Parallele zum Zustand der ganzen sowjetischen Gesellschaft während der Stalinzeit, als jedermann um sein Leben

Ungewöhnlicher bis unmöglicher Held für Sowjetliteratur: ein Deserteur. Wie konnte Valentin Rasputin in Moskau gedruckt werden?

bangte: solche Angst hat ihre Auswirkungen auf das Verhalten!

Andrej allerdings kann zeitweise über menschliches Richten spotten:

«Hast vorm Geschwätz der Leute Angst. Was kümmern sie dich? Die Leute sind wie Hunde: Macht jemand eine ungewohnte Sache, schlagen sie Lärm.» (S. 72)

Hier mag der Autor auch in eigener Sache reden: Er hat den ausgetretenen Pfad der «parteilichen» Schriftsteller verlassen, ohne Verurteilung zu fürchten. Er steht, wiewohl nicht unkritisch, auf seiten seines asowjetischen Helden, den die Umstände, «das Schicksal» zum Untergang weihen.

«Ach, zu leben war herrlich, war entsetzlich, war eine Schande!» (Nr. 9, S. 137)

Der Krieg ist aus; von Andrej keine Spur ... Doch: Nastjonas Zustand lässt sich nicht mehr verheimlichen. Ihr Schwiegervater ahnt die Wahrheit; das ganze Dorf will wissen. Man stellt ihr nach, als sie, um Andrej zu warnen, einmal mehr über den Fluss setzen will — und sie rettet sich vor den Verfolgern und der ganzen Zukunft ins Wasser.

Einfach: Menschen, die unter Menschen ans Ende gekommen sind.



Rasputins Roman ist ein Ereignis, um so mehr, als er nicht allein dasteht in seinem herausfordernd nichtsozialistischen Stil, mit seiner Demonstration, dass das reale Leben auf einer ganz anderen Ebene verläuft als der sozialistische «Realismus».



Zabelschensky: „Während die UdSSR sich damit brüstet, ein Inbegriff der Demokratie zu sein, ist sie in Wirklichkeit nichts anderes als ein riesiges Konzentrationslager.“

HARDMANN/WIPPERMANN (Hrsg.)

24 Zeugen

Dokumente des Terrors
Sacharow-Hearing Kopenhagen
280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, DM 26,-

Authentische Berichte über die brutalen Verfolgungen und Folterungen in der Sowjetunion. Die FAZ urteilt: „Die Kopenhagener Sacharow-Anhörung hat das düstere Panorama eines totalitären Staates entrollt. Die eindringliche Lehre von Kopenhagen ist: Der Westen kann helfen, wenn er immer wieder auf das Geschick einzelner hinweist, kann er es wenden. Darum ist Kenntnis so wichtig.“
Verschaffen Sie sich diese Kenntnis aus erster Hand von denen, die die selbst erlittene Unmenschlichkeit in Kopenhagen für dieses Buch zu Protokoll gegeben haben!

Bestellschein

An den
Verlag Johann Wilhelm Naumann
Postfach 54 60
8700 Würzburg 1

Ich bestelle
... Ex. 24 Zeugen, 280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, zum Preis von je DM 26,-

Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift

Nimmt zum Helden seines Romans einen Deserteur: Valentin Rasputin. Das ist für die sowjetische Literatur, in der normalerweise heroische Verteidiger des Vaterlandes oder Helden der Arbeit geschildert werden, mindestens unüblich.

